

Die Valutafrage.

Marburg, 6. September. „Slovenski Narod“ schreibt: Wir haben schon einmal die Frage berührt, warum die Valuta der jugoslawischen gestempelten Krone gegenüber der deutschösterreichischen fällt. Die Lage hat sich nicht gebessert. Im Gegenteil, sie verschlechtert sich noch weiterhin. Wir haben dieser Tage schon einen Kurs von 93 deutschösterreichischen für 100 jugoslawische Kronen erreicht. Der Grund hierfür ist immer derselbe: Es ist zuviel jugoslawisches Papier zum Austausch gegen deutschösterreichisches vorhanden.

Es rächt sich nun unsere kurzfristige Handelspolitik. Solange die günstigste Zeit zum teuren Verkauf ungezählter Waggon Kartoffeln gewesen ist, war es unmöglich, Ausfuhrbewilligungen zu erhalten. Als die zur Ausfuhr günstige Zeit abgelaufen war, wurde die freie Ausfuhr der alten Kartoffeln gestattet. Der Schaden war ungeheuer. Auch die freie Weinausfuhr hat man erst in der letzten Zeit gestattet. Riesige Millionen hätten wir für den Wein zur Besserung unserer Valuta erhalten können. Und dabei ist Wein nicht einmal ein Produkt, das in der Heimat unbedingt unentbehrlich wäre.

Die kurzfristige Handelspolitik ist auch der Grund, warum wir eine so riesige Anzahl Banknoten der österreichisch-ungarischen Bank abgestempelt haben, statt sie in den ersten drei Monaten nach dem Zerfall in Waren, die Jugoslawien dringend benötigte, umzusetzen. Wäre es denn nicht viel besser gewesen, für eine Milliarde weniger gestempelter Banknoten zu haben, an ihrer Stelle aber im Ueberflus Maschinen, jedweder Art, Gerätschaften, Geschirre, Fabrik- und Hauszeugnisse, verschiedene Fabrikprodukte usw. Damals war der Ankauf dieser Artikel zu überaus günstigen Bedingungen möglich. Die Grenzen gegenüber der Ukraine und der Tschechoslowakei waren gesperrt, die Warenvorräte aber manchmal sehr groß. Die Fabrikanten und Händler haben sich in einer derart ungünstigen Lage befunden, daß ihnen jeder Tag hätte irgend eine neue Ueberraschung bringen können. Jeder hätte sein Lager gerne geleert. Deshalb haben sich die Preise auch so niedrig gestellt. Wir haben die Lage nicht ausgenutzt. Uns ist das Papier geblieben, das wir abgestempelt haben; und jetzt möchten wir gerne Waren verschiedener Art um den zwei- und dreifachen Preis kaufen. Der Schaden für Jugoslawien ist geradezu ungeheuer und er übt einen starken Einfluß auf unsere Valuta! Wer ist nun Schuld? All die Töter, die die verschiedensten Experimente an der Grenze versucht und dem Handelsverkehre immer neue Schwierigkeiten bereitet haben.

Die Vertreter der gegenwärtigen Politik sagen, daß immer mehr Papiergeld in den Staat fließe, und zwar solches mit Ersatzstempeln — also gefälschtes — sicher ist es, daß viele Banknoten später „gestempelt“ worden sind, aber ich bin fest überzeugt, daß das der gewaltigen Mehrheit nach, ehrliches jugoslawisches Vermögen ist. Denn die Leute haben ihr Geld nicht rechtzeitig abgestempelt, in dem verkehrten Glauben,

Entente-Ultimatum an Rumänien.

Aufforderung zur Zurückziehung der Truppen aus Ungarn.

Berlin, 6. September. Die „B. Z.“ meldet aus Rotterdam: Der Oberste Rat, der auf verschiedene Noten noch keine einzige Antwort von Rumänien erhalten hat, beschloß, einen Gesandten mit einem Ultimatum nach Bukarest zu senden. Für diese Demarche ist ein englischer Diplomat in Aussicht genommen.

Sollte Rumänien sich weigern, die in diesem Ultimatum aufgestellten Bedingungen zu einem angegebenen Zeitpunkt anzunehmen, dann sollen die diplomatischen Beziehungen zwischen den Alliierten und den Rumänen abgebrochen werden und die diplomatischen Vertreter der Entente Bukarest verlassen.

Das Ultimatum besagt, daß Rumänien seine Truppen aus Ungarn zurückziehen muß und daß alles, was von Rumänien in

Ungarn requiriert wurde, den Alliierten zur Verteilung unter die Gläubiger Ungarns zur Verfügung gestellt werde.

Der Pariser „Intransigeant“ erzählt, daß gestern ein Telegramm Bratiansu ein- gelaufen sei, in dem dieser die Meinungs- verschiedenheiten zwischen Rumänien und den Alliierten auf gewisse persönliche Vor- eingenommenheiten, insbesondere von Seiten Hoover's zurückführe. Man habe in rumäni- schen Kreisen den Eindruck, daß die üble Laune Amerikas gegenüber Rumänien kommerzielle Gründe habe und hauptsächlich aus der Enttäuschung entstanden sei, daß es den Amerikanern misslungen ist, den rumänischen Petroleumhandel in die Hand zu bekommen.

daß ihnen dies Schaden wird, später aber haben sie dieses Versäumnis wieder gut- gemacht. Der Staat erleidet tatsächlich keinen Schaden. Ganz unglaublich ist es aber, daß größere Summen derartigen Geldes über die Grenzen gekommen seien. War doch während der ganzen Zeit das ungestempelte Geld höher im Kurse als das gestempelte. Es ist also nicht glaubwürdig, daß wir heute etwa zwei Milliarden mehr ungerechtfertigt gestempeltes Geld haben als zur Zeit der Abstempelung. Von wo wäre uns so viel Segen herabgeregnet?

Nach Blättermeldungen sehen wir vor der Umwechslung der gestempelten Bank- noten in neues Geld. Es wäre zu wünschen, daß dann unsere Staatsgrenzen nicht mehr für den Handelsverkehre geschlossen sind. Das geschieht sicher, überhaupt wenn nicht die Preise dem Verhältnisse, in dem das Geld eingewechselt werden wird, sinken. Als z. B. die Tschechen ihre Banknoten abgestempelt haben, sind die Preise dieselben geblieben. Aber das Geld ist in seiner Valuta gegen- über den neuen Staaten der gewesenen Monarchie gestiegen. Für tausend tschechische Kronen müßten wir bereits 1600 deutsch- österreichische oder jugoslawische bezahlen. Die tschechischen Staatsbürger merken die Unterschiede in der Valuta nicht. Sie zahlen jetzt ebenso wie früher gleich teuer. Wer aber tschechische Valuta kaufen muß, um irgendeine Rechnung zu bezahlen, der merkt den ungeheuren Unterschied. Deshalb ist der Handel mit der Tschechoslowakei auch fast unmöglich.

Gleichartige Verhältnisse herrschen in dem von Italien besetzten Gebiete, wo man die Krone für 40 Centimes eingewechselt hat. Die Preise sind nicht in diesem Verhältnisse gefallen. Weil sich die Einkünfte der Leute größtenteils nicht erhöht haben, übertragen sie die Preise in Lire sehr schwer. Daher rührt die Unzufriedenheit ohne Unterschied der Nationalität. In Görz verlangt man z. B. für neue Kartoffel im Ausfuhrhandel bis zu 80 Centimes. Das sind 2 Kronen. Aber wenn nun im Verkehre die Krone in Geltung geblieben wäre, würde man zier- 80 Heller verlangen. In der Heimat merkt

man diese Unterschiede nicht so. Aber im Handel mit dem Ausland ist er von schiel- falscherer Bedeutung. Der Handel ist überaus erschwert, wenn nicht ganz un- möglich.

Wenn nun das gegenwärtige Geld ein- getauscht werden wird, wird man streng darauf achten müssen, daß alle Preise im Verhältnis der Umwechslung gerechnet werden. Die staatlichen Behörden, werden soviel Kraft und Energie besitzen müssen, um dies erfolgreich durchzusetzen.

Die Valutafrage ist von der aktiven und passiven Handelsbilanz abhängig. Sicher! Deshalb habe ich nun Stimmen ge- hört, daß wir aus Jugoslawien nur in solchem Gebiete unsere Waren absetzen werden, wo man sie uns mit gesunder Valuta (Franken, Dollar oder Sterling) zahlen wird. Aber es ist noch weit zu den- Handelsverbindungen mit der Schweiz, Frankreich usw. und ich weiß nicht, ob wir dorthin etwas mit Vorteil verkaufen werden können. Unsere nächsten Nachbarn aber brauchen unsere Produkte und Erzeugnisse dringend und wenn sie sie gut bezahlen, können wir auch mit ihrem Geld gefunden.

Die Leute ist hier. Sie ist in ihrer Ge- samtheit nicht schlecht. Eine Menge von Produkten harret der Ausfuhr. Werden wir heuer klüger sein? Der Bürokratismus ist ein Unglück für Jugoslawien. Diese Ausge- burt ist manchmal ärger, als sie in der ge- wesenen Monarchie war. Der Bürokratismus ist schuld, daß uns tausende Waggons Waren, die nach der Ausfuhr geschrien haben, ver- blieben sind, welche unsere Valuta leicht durch fremdes Geld hätten heben können. Werden wir heuer gleich kurzfristig sein? Wird uns heuer auch die Ware daheim verkaufen, statt daß wir sie in Geld umsetzen? Die gegenwärtige Praxis muß von Grund auf geändert werden. Die Einrichtungen, die für die Ausfuhr und Einfuhrbewilligungen ge- troffen sind, müssen von Grund auf anders werden. Der Bürokratismus aber ist für solche Arbeit nicht geeignet. Es müssen da praktische Kaufleute zu Rate gezogen werden, von denen Slowenien ja genug hat. Die Belgrader Kaufleute können uns nicht impo-

nieren. Ueber die Qualität des gegenwärtigen Handels in Serbien ließe sich viel sprechen. Aber sollen wir auch an dieser Wunde an unserem Körper rühren?

Wir haben stark gefehlt, wir haben die günstigen Verhältnisse und die sehr günstigen Handelskonjunktoren nicht auszunutzen ver- standen. Aber wir sind noch immer genügend stark, die Fehler durch vernünftige, rationelle Handelspolitik gutzumachen. Tragen wir für eine vernünftige Handelspolitik Sorge, wir können das ja mit Leichtigkeit. Darum, Bürokratismus, Hand weg von einer Sache, von der du nichts verstehst!

„Was sagen Sie zum Frieden?“

Äußerungen hervorragender Staats- männer zum Friedensvertrag für Oesterreich.

Marburg, 6. Dezember. Einer unserer Mitarbeiter für die Rubrik „Heiteres der Zeit“ benützte den gestrigen schönen Nach- mittag, um drahllos rund um die Welt zu- fliegen und die verschiedensten Staatsmänner und Politiker darüber auszufragscheln, wie sie über den Frieden von St. Germain denken. Er schickt uns folgenden drahllosen Bericht:

Zunächst suchte ich Wilson auf, konnte ihn jedoch nicht sprechen, da er gerade auf einem gewissen Ort war. Ich machte einen Blick durchs betreffende Schließelloch und konnte genau sehen, wie er ein Blatt, auf dem 14 Punkte gemalt waren, zu hinter- listigen Zwecken gebrauchte. Dann flog ich zu Clemenceau. „Was sagen Sie dazu, daß die Deutschösterreicher mit Ihrem Frieden unzufrieden sind?“ „Ja, ja, Unbunt ist der Welt Lohn!“ war seine Antwort. Hierauf flog ich zu Tittoni. Der war wohl nicht ganz richtig im Kopfe, denn er sagte un- ausführlich „Die Treue ist doch ein leerer Wahn!“ Als ich schon von ihm weg war, bemerkte ich erst, daß mir eine Flasche Süd- stroker den ich zur Stärkung mitnahm, fehlte. Bratiansu war der nächste, den ich besuchte. Ich traf ihn jedoch nicht zuhause an, er war gerade im Cafe „Größenwahn“. Als ich dorthin kam, verzehrte er eben ein ungarisches Gulasch, wovon er das Maul so voll hatte, daß er nicht sprechen konnte. Mißmutig flog ich weiter, zu Lloyd George, der mich sehr liebenswürdig empfing. Als ich ihn fragte, was er zum Frieden sage, wurde er grob und meinte: „Herr, halten Sie mich wirklich für so dumm, wie Sie aussehauen?“ Da ich aus Höflichkeit nicht widersprechen wollte, flog ich weiter und begab mich zu Pastisch, den ich dabei an- traf, wie er an seinen Westenschnöpfen ab- zählte: „Radikal — demokratisch — radikal — demokratisch...“ Auch ihm stellte ich die Frage, was er vom deutschösterreichischen Frieden halte. Seine Antwort war merkwürdigerweise die gleiche, die mir Clemen- ceau gegeben hatte: „Unbunt ist der Welt Lohn!“ Weiter lenkte ich meinen Flug, zu König Miksa, den ich dabei antraf, wie er ungarisches weißes Geld mit einem gefälsch- ten ÖS-S-Tempel verjäh. Auf meine Frage

Ein edles Frauenleben.

Roman von A. Deullh.

50] (Nachdruck verboten.)

„Für heute wäre es genug!“ sagte in diesem Augenblicke eine Stimme, und der Oberarzt trat in die Zelle.

„Elisabeth, Sie Kluge, Besonnen! Warum lassen Sie ihn denn so viel sprechen?“

Das Mädchen wand sich errötend aus Geozs Armen.

„Nun, Herr Graf, ist's die Rechte?“ fragte der alte Herr in jener launigen Stim- mung, die ihm und anderen so wohl tat.

„Es kann nur die Rechte sein, Herr Ober- arzt, denn es gibt nur eine Elisabeth!“ ver- setzte der Graf mit leuchtenden Augen.

XXI.

Feuchte Herbstnebel lagen auf den Star- bathen, sie umzogen geisterlich Wald und Feld, sanken als schwere Tropfen auf Baum und Strauch und umschlangen in wunder- lichen Formen das weiße Schloß und die breiten Fensterreihen.

Riesigen Felsen gleich hingen sie über dem Gebirge, wie mit einem Pinzel jeden Zug, jede Linie des mächtigen, scharfkantigen Höhenzuges verweisend, als habe sich eine steile, graue Mauer vom Himmel auf die Erde gesenkt, sie jedem Menschenauge verhillend.

Die ganze Gegend trug ein düteres Ge- läge. Und wenn es sich je auf Stunden lichte, so waren es nicht Sonnenstrahlen,

die das wallende Halbmond durchdrachen, sondern wilde Windstöße, die die Nebel nach allen Richtungen jagten, den Bäumen das letzte Laub von dem Haupte wischen und um die Mauern des Schlosses fuhren, als woll- te esse es in seinen Grundfesten erschüttern.

In einem Zimmer des Schlosses brannte ein Licht, auch ein helles Feuer im Kamin. Das helle Licht und das lustig kisternde Feuer waren auch das einzig Freundliche und Bewegliche in dem Zimmer. Denn die zwei Frauen, die sich gegenüber saßen, die eine auf dem Sofa, die andere auf einem niederen Sessel neben dem Kamin, waren eher Statuen als lebenden Wesen ähnlich, so still und regungslos war ihre Haltung.

Die Dame auf dem Sofa sah in gebieter Haltung, das Antlitz mit der Hand beschat- tet, die andere blidte unverwandt nach ihr hin, und in dem ehrlichen Gesichte lag ein Ausdruck rührender Trauer. Es verging Mi- nute auf Minute, kein Wort wurde ge- sprochen, endlich sagte die Alte:

„Gnädigste Gräfin, denken Sie an die Worte des Herrn Doktors. Sie müssen das ewig traurige Sinnen lassen, wenn Ihre Augen besser werden sollen.“

„Wozu soll mir das Licht, Sanna?“ sagte die Gräfin, ohne das Haupt zu erheben, und mit jenem eben, klaglosen Tone der Stimme, der von mildem Vornicht zeugt und mehr erregt als die lautesten Aus- brüche des Schmerzes. „So lange ich es halte, sah ich nur Unheil, Sanna, es ist besser, sie schließen sich...“ schloß sie für immer.

„Soll ich die Irma und den Tisza her- unterholen?“ fragte die Alte mit einer Art von Verzweiflung. Sie hatte das trübe Sin- nen gelöst, um — es auf ein noch trauri- geres Gespräch zu bringen.

„Nein, Sanna! Heute haben selbst die Kinder keine Macht über mich.“ Sie hatte die Hände sinken lassen und blidte starr vor sich hin. Das Antlitz sah furchtbar gealtert aus: die Lippen noch weißer, die hohe Ge- stalt gebeugt und die Linien um Mund und Nase so verschärft, als hätte die Zeit mit einem Messer hineingeschnitten.

„Es ist heute der zwanzigste Dezember, der furchtbarste Tag meines Lebens. Er raubte mir Gatten und Kind. Grau und trübe war der Tag, als ich jenen Weg nach Preßburg ging, den schwachvollen Tod von des Gatten Haupt zu wenden, und trübe und jämmerlich der, an dem ich mir die Tochter heimholte aus jenem kleinen siebenbürgischen Strohhohe.“

„Ich habe die Ahnung, Sanna, daß er mir auch heute eine böse Nachricht bringen wird. Wer weiß, wo mein Sohn gefallen und in welchem unbefannten Winkel er begraben liegt.“

„O, gnädige Herrin, warum denn immer nur Trübes denken und jinnen? Unser jun- ger Herr wird wiederleben gesund und heil, mein Herz sagt es mir.“

Die Alte hatte sich erhoben, war vor der Gräfin niederkniet und streichelte ihre Hände und Knie, wie etwa einem auf- geregten Kinde, um es zu beruhigen.

„Er ist im Kriege, die Kugel kann ihn treffen wie jeden andern. Im Kriege für ein Volk, das nicht das seine ist — für eine Sache, die ihm nichts angeht! Doch ihn trieb ja nicht das Interesse dieses Volkes, ihn trieb seine Leidenschaft! O, dieses Mädchen, dieses Mädchen!“

Die Alte stand schweigend vor ihr; ihr Gesicht zeigte, daß sie innerlich mit sich rang, mit einem Entschlusse, den sie jahrelang mit sich herumgetragen haben mußte, ohne je den Mut gefunden zu haben, ihn auszusprechen.

„Gnädigste Gräfin,“ begann sie hastig und stockend, als dränge sie sich plötzlich sel- ber dazu. „Die Risajony war lieb und gut!“

Zuerst hoben sich die Blidde der Gebiete ein mit dem Ausdrude starken Staunens. Die Linien um den Mund schienen sich zu verziehen, während ein harter, drohender Ausdruck in ihr Gesicht trat. Das dauerte aber nur sekundentlang, die Augen senkten sich, die Lippen glätteten sich, und es lag sogar ein Anflug von Milde in ihrer Stimme, als sie nach einer Weile sagte: „War sie das, Sanna, und habt Ihr alle die Meinung von ihr?“

„Ja, ja!“ rief die Datta und faltete fast andächtig die Hände. „Wir würden alle durchs Feuer für sie geben!“

„Wie oft hat der Mistö gesagt, daß, wenn der gnädige Herr die Risajony finden und die Götterwohlgeorene einwilligen wür- den, er gern die paar Jahre hergeben würde, die er noch zu leben habe.“

Die stolze Frau war tief ergriffen. Sie wußte, daß ihr die dienende Umgebung treu

gab er mir ein Bild aus „Obh von Ver-
sichlingen“ zur Antwort und machte mir den
Antrag, er werde mir den Stinfadensorden
verleihen, wenn ich zu seinen Händen 1000
Kronen in Silber erlege. Als ich für diese
Ehre dankte, pumpt er mich um 100 Kronen
an. Ich schenkte ihm aus Mitleid 10 Kronen,
worauf er mich „Bruder“ nannte und mir
die Hand drückte. Als ich mich von diesem
Schred etwas erholt und gereinigt hatte,
flog ich zu Dr. Kramarsch. Meine Frage
beantwortete er sehr freundlich dahin, daß
er sich immer schon gedacht habe, die Sache
werde für Oesterreich schief ausgehen. Er
sei jedoch unschuldig daran. Zum Schluß
flog ich zu Dr. Reiner. Der Arme hatte
offenbar in Paris die deutsche Sprache et-
was verlernt, denn auf meine Frage, was
er zum Frieden sage, erwiderte er: „Der
Friede ist germaner als german.“ Ditt.

Marburger- und Tages-Nachrichten.

Goldene Hochzeit. Herr und Frau
Johann Grubitsch feierten gestern auf
ihrem Weingartenbesitz in Gams im engsten
familiären Kreise das schöne und seltene Fest
der goldenen Hochzeit. Herr Johann Grubitsch
geb. 1836 in Rann an der Save und Frau
Maria Grubitsch, geb. Reichenberg, geb. in
Marburg 1845 wurden am 6. September
1869 durch den Propst floss in der Dom-
kirche getraut. Ihrer glücklichen Ehe ent-
stammen drei Söhne, Med. Doktor Hans
Grubitsch, vermählt mit Rest Lorber, einer
Tochter des verstorbenen Vibürgermeisters
und Rechtsanwalt Dr. Heinrich Lorber;
Sohn Oskar Grubitsch, vermählt mit
Berta Wall und Ingenieur Guido Grubitsch,
derzeit in Brasilien, sowie eine Tochter,
Frau Paula König, Gattin des Marburger
Apothekers May König; weiters drei Enkel
Herbert, Erika und Georg Grubitsch. Herr
Grubitsch war durch lange Jahre ein an-
gesehener, äußerst tüchtiger Kaufmann unserer
Stadt, wobei er von seiner Gemahlin tat-
kräftig unterstützt wurde, gehörte dem Mar-
burger Gemeinderate durch längere Zeit an,
war Zensor der Oesterr.-ung. Bank und war
langjähriger Obmann des Handelsvereins.
Dem noch sehr rüstigen Paar, das sich
bester Gesundheit erfreut, bringen auch wir
unsere herzlichsten Glückwünsche dar. Möge
ihnen noch ein recht langer und sorgenfreier
Lebensabend beschieden sein!

Trauerungen. Am 4. September fand in
der hiesigen evangelischen Christuskirche die
Trauerung des Herrn Franz Dietzner,
Großgrundbesitzer in St. Oswald im Draus-
tale mit Fräulein Maria Wolau statt.
Als Trauzeugen fungierten Herr Alois
Tschernobscheg und Dr. Karl Kleser
aus Marburg. — Montag den 8. d. um
17 (5) Uhr findet in der Pfarrkirche zu
St. Peter bei Marburg die Trauerung des
Fräuleins Bea Der njac, Tochter des vor-
tügen Oberlehrers Herrn Josef und Frau
Hedwig Der njac mit Herrn Rene Schwab,
Kohntechniker, Sohn des Herrn Josef und
Frau Marie Schwab, Großkaufmannes und
Hausbesitzers statt. Als Trauzeugen fun-

ergaben war; denn die meisten waren lange
um sie, einige sogar, wie die Datta und der
Kutscher, aus dem väterlichen Hause in ihr
eigenes gefolgt. Die Größe dieser Treue und
Anhänglichkeit überraschte sie. Was war ihr
Sohn diesem grauhäarigen Manne? Nicht
einmal immer ein gültiger Herr gewesen.
Nur weil er ihn von Kindheit auf gekannt,
weil er sein Herr, der Sohn seiner Gebiete-
rin war, der Träger der Familie, in deren
Interessen er mit seinem alten Herzen
hineingewachsen war, sprach er so. Und
sie wußte, daß es keine leeren Worte waren;
die Menschen waren zu schlicht und zu ein-
fältig in ihrer Gemütsart, um anders zu
fühlen als sie sprachen, und dann, wie sie
die Besinnung der Gebieterin kannten, war
eine solche Aufzehrung geeignet, eher Strafe
als Lohn zu bringen.

„Gnädigste Gräfin,“ begann die Datta
nach einer Weile wieder und viel beherzter
als das erste Mal. Es hatte ja nicht Haut und
Haar gefolgt, wie sie vielleicht geglaubt, ja
nicht einmal einen Tadel hatte es hervor-
gerufen. Also nur immer weiter auf dem
einmal betretenen Wege! „Gnädigste Gräfin,
Sie waren eine Fürstentochter und der selbige
Herr nur ein Graf, das ist doch auch ein
Unterschied, und Sie waren doch die glück-
lichste Frau im ganzen Lande!“

Die glücklichste Frau! versetzte die
Gräfin mit leiser Stimme. Die große, un-
vergessliche Liebe zu dem Gatten lag tief
und wechselläufig aus dem Munde gesprochenen
Worten. Sie wiederholte sie noch einmal und
lachte sich über die Augen.

geren für die Braut deren Bruder Herr
Dr. Othmar Dernjac und für den Bräu-
tigam Herr Levin Kottas von Hel den-
berg, Gußbesitzer in St. Peter.

Der Verein der Hausbesitzer für
Marburg und Umgebung hält Sonntag den
14. September mit dem Beginne um 9 Uhr
(vormittags) in Josef Tscholgis Gastwirt-
schaft „Gambirushalle“, Schillerstraße 29,
seine diesjährige Vollversammlung ab. Die
Mitglieder werden darauf aufmerksam ge-
macht, daß besondere Einladungen nicht ab-
gesendet werden und gebeten, die Ankündi-
gung im Inseratenteil dieses Blattes, aus
welcher auch die Wichtigkeit der reichhaltigen
Tagesordnung erselien werden wolle, als
solche zu betrachten.

Partymusik. Sonntag um 11 Uhr vor-
mittag im Stadtpark, von der Südbahnwerk-
stättenkapelle unter Leitung des Kapellmei-
sters May Schönherr.

Wiederanstellung. Der fernzeit *in
Eilt vom Dienste entlassene Oberoffizial
Janko Mlyn er wurde vonseite des Finanz-
ministeriums wieder angestellt und der
Steuerbehörde Marburg zugeteilt.

**Filiale der Kriegsinvaliden in
Marburg.** Wir erhalten folgende Zuschrift:
Inbezug auf den von der Tullier Zeitung
„Nova Doba“ gebrachten Artikel betreffs
unrichtiger Vorgänge in der Zentrale in Tull
vonseite der Führer der Zentrale, erlaube
ich mir als Vorsitzender und Delegierter der
Marburger Filiale des Verbandes der Kriegs-
invaliden mit dem Sitze in Tull, den In-
validen und der Bevölkerung von Marburg
und Umgebung folgendes zur Kenntnis zu
bringen: Alle Angaben der „Nova Doba“,
wie darüber, daß Nichtinvalide die führenden
Männer sind, dann über Geldverschwendung
usw. wurden von 10 Delegierten, die von
8 Filialen entsandt wurden, genau überprüft
und kontrolliert und wir konnten feststellen,
daß in der Zentrale alles in der Ordnung
ist und daß unsere Führer den Verband
nach harter Arbeit doch zum Blühen ge-
bracht haben. Wenn nicht zwei Elemente,
die früher im Zentralauschuh waren und
nun bei der definitiven Wahl desselben
wegen Nichterfüllung ihrer Pflichten und
ihrer Unfähigkeit nicht mehr in die Leitung
gewählt wurden, mit elenden und unbegrün-
deten Lügen, für die sie sich zu verantworten
haben werden, gegen die Organisation ge-
arbeitet hätten, so wäre unsere schwere Ar-
beit von noch größerem Erfolge begleitet
gewesen. Darum, Invalide, fordere ich euch
alle zur Organisation auf! Helft alle zu-
sammen, damit auch wir das Erreichten, was
unsere Leidensgenossen in anderen Ländern
erreichten. Gleichzeitig richte ich an die Be-
völkerung von Marburg und Umgebung die
ergebenste Bitte, uns auch fernerhin gütigst
unterstützen zu wollen. — Franz Kosi,
Vorsitzender der Filiale der Kriegsinvaliden
in Marburg.

Zündhölzchen sind wieder eingelanat
und werden ab Dienstag den 9. d. M.
in der städtischen Verkaufshalle am Rat-
hausplatz Nr. 8 zu 40 Heller per Schachtel
verkauft werden. Wiederverkäufer erhalten
entsprechenden Nachlaß.

„Das verstehst du nicht, Sanna!“ sagte sie
nach einer Pause. „Das Geschlecht deines
Vaters ist das älteste und berühmteste des
Landes!“

„Und wenn der gnädige Herr nur ein
schlichter Edelmann gewesen wäre, einer von
dem kleinen Adel, von dem es so viel in der
Gegend gibt, hätten Sie ihm entsagt und
keine um Ihre Lebensstage verbunkelt?“

„Sanna, was sieht dich an?“ „Zornig
und drohend klang die Stimme. Doch es war
zu spät, die Dienerin in die altgewohnten
Grenzen zurückzuweisen.“

„Seit Jahren dazu vorbereitet, hatte bei
der Alten der Moment alle Schranken durch-
brochen.“

Sie sprach nicht laut, aber heftig, auch
die Hände rang sie nicht; sie lagen ruhig fest
geschloffen auf ihrem Schoße, so ruhig und
fest, als hätten sie sich in trampfhaftem
Schmerz geschlossen, ein eben solch starres,
regungsloses Weh lag in ihren Zügen.

„D. Nonnam!“ rief sie, die Gräfin bei
dem Mädchennamen nennend und stürzte
vor ihr nieder.
„Dein und dein Elend frisst mir das Herz
ab! Ich habe dich mit meinem Herzblut er-
nährt, auf meinen Händen getragen. Du
hast mir dein erstes Liebesglück anvertraut,
früher als Vater und Mutter. Ich habe
deine Kinder auf den Armen genügt, wie ich
dich großgezogen und auch die Kinder
deines Kindes. Ich habe redlich jedes Loth
mit dir geteilt und darf zu dir reden. Unter-
drückte treue Liebe nicht, sie kommt vom Him-
mel selber! Und so wie du nicht zwei Berge

Freiwillige Feuerwehr in Bibern. Sonnt-
tag den 7. d. M. hält die Freiwillige Feuer-
wehr in Bibern ein Volksfest mit folgendem
Programm ab: Konzert im Gastgarten
„Zur Sonne“ durch eigene Musikkapelle, am
Langboden separate Musik, Glühwein,
Zupost, Konfettischlacht usw. Für vorzüg-
liche Getränke und alle Arten Speisen wird
bestens gesorgt. Beginn um 15 Uhr, Ende
um 20 Uhr. Eintritt 2 K. Bei ungünstigem
Wetter wird das Fest Montag den 8. d. M.
abgehalten.

**Kaffe für im Ausland studierende
Hochschüler.** Freitag den 5. d. M. beab-
sichtigt eine Abordnung der Hochschüler Mar-
burgs zu dem in unserer Stadt wohnenden
Landesvikar Dr. Berjap, um
ihn um Intervention in Pafangelegenheiten
zu ersuchen. Die Unterredung nahm einen
günstigen Verlauf. Alle jene Hochschüler,
die auf einen Paß reflektieren, mögen sich
an Herrn Techniker Ferry Friedau in
Brunndorf bei Marburg wenden.

**Kurse für Stenographie, Maschi-
nschreiben, Rechihschreiben und Geschäftsauf-
satz, Rechnen und einfache Buchhaltung,
Schönschreiben, deutsche und slowenische Sprache**
beginnen am 1. Oktober d. J. an der Privat-
Lehranstalt Legat, Prospekt frei in der Anstalt
oder in der Buchhandlung Heinz, Herren-
gasse. Sprechstunden täglich von 11 bis 12
Uhr, Dittirnghofgasse 17, 1. Stoc.

Verhaftung. Wegen bedenklichen Be-
sitzes eines großen Geldbetrages wurde der
aus Marburg stammende Student Johann
Siegl, in Graz verhaftet.

Große Konzerte. finden Sonntag den
7. und Montag den 8. September (Feiertag)
bei jeden Wetter im „Kreuzhof“ ausgeführt
von der Südbahnwerkstätten Kapelle, statt.
Beginn 18 Uhr.

Ein Bauarbeiterfest, veranstaltet
vom Bauarbeiterverein, Ortsgruppe Marburg,
findet Sonntag den 7. September im Gasthaus.
„Zur Ueberfuhr“ in Poberesch statt, bei dem
für verschiedene Belustigungen reichlichst ge-
sorgt ist. Beginn 2 Uhr nachmittags. Nähe-
res siehe Anzeigenanteil.

Sport.

„Note Elf 1“ in Calovec. Morgen Mon-
tag den 8. September spielt die hiesige Fuß-
ballmannschaft „Note Elf 1“ mit der „Calo-
vasla omlotina“ in Calovec (Galaturn).
Als Schiedsrichter fungiert Herr Franz
Rueß. — Das Revanchenspiel mit genannter
Mannschaft findet Sonntag den 14. Sep-
tember auf dem Thesener Sportplatz statt.

**Große Fußballwettspiele auf dem
„Rapid“ Sportplatz (Thesen). Sonntag:**
Um 3 Uhr ein Wettspiel zwischen „Aero 1“
und „Maribor“. Nachher gehen „Rapid 1b“
und die „Sommermannschaft Tull“ ins
Treffen. — Montag: Um 3 Uhr wird das
Revanchenspiel zwischen „Aero 1“ und
„Rapid 1a“ ausgetragen. Darauf folgt das
Wettspiel zwischen „Rapid 1“ und „Pertha
1“. Es versprechen sämtliche Wettspiele
einen sehr interessanten Verlauf und soll sich
kein Sportsfreund die Gelegenheit entgehen
lassen, so anregenden Wettspielen beizu-
wohnen. Eine besondere Bequemlichkeit und
Begünstigung für alle Sportsfreunde, die
sich vor dem weitem Wege scheuen, ist der
auf der Thesen haltende Lokalzug, Abfahrt
halb 14 Uhr. — An beiden Tagen konzert-
tiert eine beliebige Kapelle.

auseinanderreißen, zwei Flüsse trennen
kannst, die ineinanderlaufen, ebenso wenig
vermagst du zwei Menschenherzen zu lösen,
die zu einander gehören. Denk an die un-
glückliche Jema und laß dich erweichen! . . .
Was willst du deinem Gatten sagen, wenn
er fragt, warum seine Kinder in solch jun-
gen Jahren zugrunde gingen? O, Nonnam,
erbarm' dich, gib nach und laß des Elends
genug sein!“

Die Gräfin besand sich in einer Gemüts-
erschütterung, die man vergebens suchen
würde mit Worten wiederzugeben. Ihr gan-
zes inneres Gleichgewicht war wie aus den
Fugen gerückt. War es Zorn, Entrüstung
über diese unerhörte Kühnheit? War es
Staunen, Verwirrung? Hatte ihr die Alte
wiederholt, was sie sich wohl selber oft
genug im innersten Herzen gefragt? Würde
ihr Gatte, der die Kinder so abgöttisch liebte,
auch so fast und beharrlich geliebt sein,
wie lieber haben rücksichtslos untergehen
lassen, als seine Vorurteile aufgeben?
Konnte und durfte es nach dem großen Frei-
heitstode ihres Gatten eine solch wolle, un-
ausfüllbare Kluft zwischen ihr und dem
Volke geben? Und dann weiter: dies Mäd-
chen selber? Durfte sich die Edelbame, die
Tochter eines Fürstenhauses, so von einem
bürgerlichen Mädchen verbunkeln, so über-
bieten lassen an Größe und Hochherzigkeit
der Besinnung und des Charakters? Als
Gleichbeteiligte standen sie vor einander, sie,
die Mutter, mit allen Rechten, das Mädchen
mit jüngeren, aber vielleicht nicht minder
starken. Und sie hatte von ihr verlanat. ihrem

Kino.
Stadtkino. Mia May, die ausgezeichnete
Kinochauspielerin, rechtfertigt in dem virtuosen
gespielten Rolle der Maria in dem ergreifenden,
dramatischen Filmwerk „Opfer“ ihren künstlerischen
Ruf als erstklassigen Filmstar voll und ganz. Ihre
blendend hübsche Erscheinung im Verein mit ihrer
normenden, bezaubernden Spielweise fesseln das
Publikum, erregen Bewunderung und bieten einen
wahrhaften Genuß. Das Sittendrama „Opfer“ ist
ein gediegenes Filmwerk, das in seiner inhalts-
reichen Handlung auch einige packende Szenen
vom Kriegsschauplatz bringt. Eine Kavallerie-
attaque in prächtigen Naturaufnahmen erregt be-
sonderes Interesse. Eine willkommene Bereicherung
des lebenswerten Programmes ist das humor-
sprudelnde zweiachtige Filmstück „Der Herr
Akkor“. Paul Heidemann, der beliebte, unwider-
stehliche Filmkomiker, in der Hauptrolle erregt
die Zuseher durch seine gelungenen Einfälle und
Droßik seines Spiels. Man kommt bei allen Paul
Heidemann-Films aus dem Lachen nicht heraus.
Das kommende Programm ab Dienstag bringt
auf allgemeines Verlangen wieder einen Mia May-
film. Diesmal tritt der berühmte Kinochauspieler
Erich Kaiser-Tsch als Partner der Filmdiva in dem
gewaltigen Filmwerk „Wogen des Schicksals“ auf.

Marburger Biograph. „Der Einkrecher im
Grad“ — Fred Ross darf nicht beleidigt sein,
aber er ist der geborene Gentlemanverbrecher!
In dieser Rolle ist er unübertroffen, hält er
jede Konkurrenz aus. Er sieht einzig da — mit
einem Worte, er ist zum noblen Verbrecher und
Hochstapler wie geschaffen! Dieser zweite Teil
schließt sich würdig dem ersten Teil des Dramas
an. Aus der Welt des Verbrechertums ist ein
schönes Sujet gewählt. — Ein Verbrecher, der
um seiner Liebe willen vom Wege des Rechtes
abkommt. Spannend ist, daß es sich hier um
zwei Verbrecher handelt, die sich gegenseitig als
Detektive verfolgen. Eine ganz eigenartige und
vor allem neue Art der Darstellung von De-
tektivefilmen. Silber, Regie und Ausstattung sind
ausgezeichnet und es dürfte dieser Film als erst-
klassiger Schöpsler seinen Weg machen, daher
muß der Besuch auf das wärmste empfohlen
werden und wird sicher einen ebenfalls so großen
Erfolg haben wie der erste Teil.

Eingefendet.
**Maschinschreiben, Stenographie,
Rechihschreiben, Geschäftsaufsatz, kaufm.
Rechnen, einf., doppelte und amerik. Buch-
haltung, deutsche und slowenische
Sprache.** Vorbereitung für die **Bauver-
fugung.** Einzelunterricht. Anmeldung bei **Kauf-
lehrer Kovac,** Marburg, Kaiserstraße 6.

Vernachlässigung der Zähne rächt
sich bitter. Die meisten Magenerkankungen
sind die folgen schlechter Verdauung, die
ihre Ursache meistens im Mangel eines
funktionsfähigen Gebisses hat. Auch aus
Gründen der Schönheit ist eine lückenlose
Zahnreihe eine Notwendigkeit. Zahnarzt
Dr. Leo Samaras Nachf., Graz, Ammen-
straße 45 (Eingang Jdthofgasse), hat sich
für modernen, im Munde feststehenden Zahn-
erfab sowie schmerzloses Plombieren und
Zahnziehen spezialisiert und sendet auf Wunsch
kostenlos Prospekt.

**Medizinalrat
Dr. Carl Chalmann**
ordiniert fünfzigmal täglich
von 8—10 und von 15—16 (3—4) Uhr.

Anteil zu entsagen, aufzugeben, Liebe, Ehre,
Reichtum, und das Mädchen hatte voll Her-
zensgüte dies Opfer gebracht, sie war vor
der Mutter zurückgetreten. Sie hielt ihr
Wort mit einer Wahrhaftigkeit und Treue,
die beim Reinen ohne Wirkung, für den
stolgen, aber noblen Sinn der Gräfin etwas
Achtunggebietendes hatte. Ja, keiner wußte,
wie viel Beschämendes gerade in diesem Be-
wußtsein für sie lag, und wie dieses mehr
alles andere ihre stolze, starke Besinnung
unterwühlte und mehr an ihren adeligen
Prinzipien rüttelte, als es jeder äußeren,
noch so gewaltigen Macht möglich gewesen.

Nach einer langen Zeit beugte sie sich zu
der weinenden Dienerin und sagte mit gülti-
gem Tone:
„Ich kenne deine Treue und zürne dir
nicht! Flehe zu Gott, daß er deinen Herrn
widerkehren läßt und . . .“

Sie sprach nicht aus, laut und donnernd
fuhr ein Wagen in den Schloßhof.
Wären sie nicht so sehr von ihrem Gegen-
stande in Anspruch genommen gewesen, so
hätten sie trotz Sturm und Wetter das Rol-
len von Nadery gehört, deshalb könnte es
ihnen plötzlich laut und dröhnend entgegen.
Die Gräfin fuhr auf: „Heiliger Gott,
wer kann das sein?“
Wie der Blitz war die Datta aufgesprun-
gen und schon draußen. Die Gräfin konnte
keinen Schritt machen, ihr Gesicht war toten-
bleich, während ein heftiges Zittern ihren
ganzen Körper erschütterte.
(Schluß folgt.)

Sozialer Spiegel.

Das Höchstaß der Anstrengung.

In kurzer Zeit wird einer der größten Männer, die während des Krieges das Auge der Menschheit auf sich gelenkt haben, vom Schauplatz seiner Wirksamkeit abtreten. Der Beginn der neuen Epoche bedeutet das Ende der eigenartigen Wirksamkeit Hoovers, des Weltverforgers, des genialen Organisators, dessen verschiedenartige Schöpfungen, besonders die interalliierten Lebensmittelkommissionen, bereits alle Vorbereitungen zu ihrer baldigen Liquidierung getroffen haben. Zum Abschluß gab uns Hoover einige Ratsschläge, die vielleicht ebenso wertvoll sind, wie die wahrhaftigen Speisen, die er uns verschafft hat, und es ist daher höchst bedauerlich, daß in den ganz dürftigen Loszügen, die darüber jüngst in den Blättern gebracht worden sind, gerade seine wichtigsten, seine bedeutungsvollsten Ausführungen mit Stillschweigen übergangen worden sind.

Hoover erklärte vor allem, daß selbst ausgiebige Darlehen des Auslandes keineswegs — wie so viele meinen — das wirksamste Mittel sind, um die Produktion zahlreicher am Kriege beteiligter Staaten wieder in die Höhe zu bringen. Denn solche Kredite können von verhältnismäßig nur kurzer Frist sein, gleichsam ein Vorschuß, der in Wälde durch Sachgüter getilgt werden muß. Erscheint eine derartige Tilgung für absehbare Zeit wenig wahrscheinlich, so müßte ein solcher Kredit notwendigerweise sofort zusammenbrechen, wie der Kredit eines jeden Kaufmannes, dessen „Bonität“ zweifelhaft wird.

Der Wiederaufnahme der Gütererzeugung in zahlreichen europäischen Staaten stehen aber verschiedenartige Hindernisse, besonders auf sozialpolitischen Gebieten entgegen. Die Radikalen verschiedener Richtungen seien der Ansicht, die Produktion könne durch die Beweggründe des Altruismus (also nicht bloß durch die Triebfeder des eigenen Interesses) aufrechterhalten werden. Aber mit Recht bemerkt Hoover, daß bisher alle Versuche, solche Hypothesen zu verwirklichen, kläglich gescheitert sind und die unvermeidliche Wirkung hatten, die Gütererzeugung erheblich zu verringern. Die europäischen Staatsräten müssen alle ihre Entschlossenheit nicht nur auf die Beschaffung von Werkzeugen und Rohstoffen, sondern auch darauf lenken, in den breiten Schichten der Bevölkerung die Erkenntnis zu verbreiten, daß welche volkswirtschaftliche Neuerung eingeführt, welche politische Lösung auch ausgegeben werden möge, sie auf alle Fälle das Höchstaß der individuellen Anstrengung umfassen müssen. Welche weisen Worte! Wie gründlich hat Hoover, der Amerikaner, die tiefsten Ursachen unserer Krankheit erkannt. Ist doch alles Uebel bei uns jetzt hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß viele Arbeiter und solche Angestellte, die man als geistige Arbeiter bezeichnet, der Ansicht sind, man könne bei kurzer Arbeitszeit und

gemächlicher Arbeitsverrichtung riesenhafte Löhne und Gehalte erzielen. Und ebenso huldigen viele Kaufleute, Gewerbetreibende und Industrielle der Anschauung, es sei möglich, durch kluge Schiebungen, unglückliche Spekulationen, durch Bewucherung der Maschinen und Ausnutzung ihrer Notlage nach wie vor auf bequeme Weise zu großen Gewinnen gelangen. Das alles ist aber ein Zerrum. Keine Finanz- oder sozialpolitische Maßregel wird, wie Hoover sagt, dem Feuerherd Kohle und dem Magen Nahrungsmittel zuführen, wenn nicht überall die mögliche Höchstgrenze der Produktion herbeigeführt wird. „Es ist vergeblich, Tränen über hohe Preise zu vergießen; sie sind, zum großen Teile, nur das weithin sichtbare Zeichen unzureichender Gütererzeugung.“

In scharfen Worten wendet sich Hoover gegen die Noteninflation, der ebenfalls ein nicht geringer Teil der Schuld an dem Wirtschaftsverfall aller Länder zuzuschreiben ist; dagegen müßten sofort sehr radikale Maßnahmen getroffen werden, eine Ansicht, die allerdings nicht ganz unbestritten ist. Des ferneren ist Hoover dafür, daß die Gewinnmöglichkeit des Produzenten auf keine Weise beschränkt werden darf. Der Versuch, die Preise zu kontrollieren, ist — außer es kämen der Allgemeinheit schädliche Spekulationen in Frage — die Verneinung jedes Anreizes zur Produktion und kann nur die Folge haben, daß sich die Menge der Güter, die notwendig ist, um die Allgemeinheit zu ernähren, sie zu bekleiden und ihr entsprechende Wohngelegenheiten zu bieten, ständig verringert. Es gäbe noch immer riesige Bürokratieinstitutionen, die, während des Krieges zur Verteilung der Güter und Kontrolle der Preise geschaffen, keineswegs gerne begreifen wollen, daß ihre fortgesetzte Existenz nicht mehr notwendig ist (von dem erwähnten Fall, wo es sich um die Kontrolle schädlicher Spekulationen handelt, abgesehen). Wir müßten sie nur dann beibehalten, wenn auf der ganzen Welt zu wenig Güter vorhanden wären, um die Völker zu versorgen. Dem ist aber jetzt nicht mehr so. Jetzt kann schon jeder Staat, der sich anstrengt, der ehrlich arbeitet, die notwendigsten Bedürfnisse decken. Deshalb hört Hoover auf, Weltverforger zu sein. Amerika wird zwar der Menschheit weiter gute Dienste leisten; es will aber, gleich der Gottheit, nur dem Volke helfen, das sich selber helfen will. Dr. V. R.

Kunstunterricht fürs Volk — eine sittliche Forderung.

Von Dr. Wolfgang Madjera.

Um vieles hat uns der Krieg ärmer gemacht: an Geld und an Gut, an Menschen und Vieh, an Kräften und Einfluß, an Freude und Bequemlichkeit, aber auch an Sitte und Zucht und an ethischer Lebensauffassung. Dem Tiefstehenden kann es nicht zweifelhaft sein, welche von diesen Verlusten die schwersten, die gefährlichsten für

unsere Zukunft sind. Der wirtschaftliche Wiederaufbau, die Wiederherstellung des Volkswohlfandes ist gewiß von großer Wichtigkeit; aber Aufbau und Wiederherstellung werden nicht anders mit Erfolg und mit Aussicht auf dauernden Bestand durchgeführt werden können, als wenn sie auf ein tiefes sittliches Bewußtsein gegründet werden. Dieses Bewußtsein muß getragen sein vom Abscheu vor dem Häßlichen, Bösen, Zerrüttenden, Zerkündernden und von der Begeisterung für das Schöne, Gute, Glückbringende, Lebensfördernde. Aus solchem Empfinden heraus erwächst dann die Lust, dieselbe Richtung auch im eigenen Handeln einzuhalten, mitzuschaffen am Schönen und Guten, Glück zu bringen und Leben zu fördern und mitzuwirken am großen, wunderbaren Werk der Gesamtheit durch freudig getane Arbeit.

Darum ist Abkehr von den Schencklichkeiten, an die uns der vierjährige Krieg gewöhnt hat, Austilgung all der namenlosen Häßlichkeit, mit der er das leibliche wie das seelische Leben entstellt hat, die dringlichste Vorarbeit, wenn unser Volk gesund werden soll. Abgestumpfte Empfindungen, verlorene Fähigkeiten müssen wieder erweckt werden, die Menschen müssen das Grauen lernen vor dem Pöbel von Schmutz und Sünde, in dem sie so lange versunken waren. Der wirksamste Weg, um sie dies zu lehren, besteht darin, ihren Sinn für das Schöne zu beleben und ihnen seinen Segen zu erschließen, durch den alle finsternen Dämonen verschleucht und in den Abgrund gestürzt werden.

Wer möchte es leugnen, daß gerade die Erziehung der Jugend, dieser Trägerin der Zukunft, die von den heillosen Schäden der Kriegsverrohung am heftigsten beeinträchtigt war, mit aller Kraft und ohne Anschlag darauf gerichtet werden muß, den Geist der Schönheit in die jungen Gemüter zu verpflanzen? Jener Schönheit, deren Abglanz sich in der menschlichen Seele als Kunst offenbart? Und wer könnte behaupten, daß die Pflege des Sinnes für Schönheit und Kunst bisher in den Schulen auch nur halbwegs in jenem Ausmaß und mit jenem Nachdruck und Verständnis betrieben wurde, wie dies die ungeheure moralische Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert würde?

Ein wichtiges Hilfsmittel zur Gesundung der erkrankten Volkseele wird die kräftigere Durchsetzung des Schulunterrichtes mit Kunstpflege sein, Kunstpflege, die einerseits das Verständnis für das Kunstschöne und seine beglückenden Wirkungen weckt, andererseits auch Anleitungen bietet, sich zu eigener Freude im täglichen Leben künstlerisch zu betätigen.

Wenn man von den bisherigen Ansätzen der Kunstpflege an den Schulen sprechen will, kann noch am ehesten von einer gewissen

Pflege der Dichtkunst die Rede sein. Es wird Literaturgeschichte betrieben, es werden Prosastücke, Gedichte und Dramen gelesen. Hier wird sich also die notwendige Reform mehr auf die Methode, als auf den Gegenstand zu beziehen haben. Besonders an den Volksschulen wäre es erforderlich, den Lesestoff zu sichten, manch wertloses Reimgeklänge zu beseitigen, dafür aber auch gute, echte, alte Volkspoesie aufs sorgfältigste zu berücksichtigen. Am wichtigsten aber wäre es, den Literaturunterricht zum Dichtungunterricht umzugestalten, das heißt, die Beziehung der Poesie zum Leben den Kindern begreiflich zu machen, ihnen zu zeigen, wie Dichters Wort und Werk aus seinem Herzblut quillt, wie jeder einzelne von uns seine Herzlust und -not, seine Freuden und seine Sorgen in der Dichtung durch Schönheit verklärt wiederfinden, wie er aber dort auch durch die Macht der Kunst des Lebens geheimste Zusammenhänge ahnend verehren kann.

Muß man bei der Pflege der Dichtkunst in den Schulen vor dem Allzuviel an Literaturgeschichte und dem Allzuwenig an lebendiger Poesie warnen, so ist bezüglich der beiden anderen Künste, der Musik und der bildenden Kunst, zu sagen, daß hier leider die Entflammung der Liebe zu den großen Meistern selbst hinter der bescheidenen Anleitung zu praktischer Kunstübung, die an den Schulen bisher geboten wird, noch weit aus zurücksteht. Hier muß unbedingt darauf gedrungen werden, daß der Jugend die Kenntnis der großen Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Musik, der Malerei, der Bildhauerei und Baukunst vermittelt und daß ihr durch Anschauungsunterricht, durch Bildtafel und Skoptikon, durch Geige, Klavier und Harmonium, aber auch, wo es angeht, durch Besuch von Kunstschägen und Veranstaltungen eine Vorstellung von den Leistungen jener Großen geboten werde.

Dem unvergleichlichen Wert der Musik für die seelische Kultur ist schon bisher wenigstens einigermaßen durch Pflege des Schulgesanges Rechnung getragen worden. Aber diese Pflege muß noch bedeutend erweitert und vertieft, sie muß vor allem auch auf die Mittelschulen übertragen werden. Der alte Spruch: „Wo sie singen, lag dich ruhig nieder — denn böse Menschen haben keine Lieder“ deutet schlicht und treffend die veredelnden Wirkungen der Musik an.

Dem Zeichen- und Malunterricht an den Schulen aber wäre zu wünschen, daß er von seiner geometrisch-perspektivisch-abstrakten Langeweile gründlich befreit und dem Schüler zum wertvollen Hilfsmittel gemacht werde, das Auge für die Schönheiten der Natur zu schärfen, künstlerisch sehen zu lernen und den Meisterwerken der Kunst jene zahllosen Reize abzugewinnen, an denen heute die unverständige Menge sinnlos gaffend vorüber-

Makedonien.

Von Prof. Dr. Fritz Braun.

Der nachstehende Aufsatz, den wir der Jubiläumfolge der ausgeschiedenen deutschen Monatschrift „Westermanns Monatshefte“ entnehmen, wird gewiß für alle unsere Leser von großem Interesse sein. Es tut uns nur leid, daß wir die dem Aufsatz beigegebenen 12 prächtigen Abbildungen des Malers Gustav Böse, die eine wirkungsvolle Ergänzung hiezu bilden, aus technischen Gründen unseren Lesern nicht auch vor Augen führen können.

Makedonien! Wie ein Kriegsruf klingt das Wort an unser Ohr. Rasse jenseits, und die erzbehafteten Sarissen, die gewaltigen Lanzen der schwerbewaffneten Landsleute, stoßen schütternd zusammen. König Philipp hält vor seinem Bauernheer. Wie heroisch hält sein Gruß an den Keihen entlang, der stolze Königsgnaw „Kameraden“, der die ungebändigten Söhne Makedoniens bewegt, ihr Vorgesetzter für König und Vaterland hinzugeben. Und ein junger Königsgnaw rüchelt sich zum Jüngling. Weithin gleitet sein Schakel über die Steppen Kleinasiens und Syriens, über die Gärten Ägyptens und Gebirgslandschaften, bis dahin, wo taufelbährige Baumriesen am Ufer des Indus träumen. Doch nur allzubaal neigt er sein königliches Haupt zu frühem Tode. Alexander der Große wird in den herrlichen Sarkophag gebettet, der heute den köstlichsten Besitz des Museums an der Serailspitze bildet.

Was nun folgt, sind Lüge, Verrat und Klagen.

Den Osten Makedoniens nimmt bereits das alte Thracische Rumpfgelände ein. Im westlichen Teil, der uns näher angeht, umgeben uns noch die Falkengebirge der dinarischen Zone, deren einzelne Ketten durch die Tätigkeit des Wassers vielfach gegliedert wurden und heutzutage durch breite Täler geschieden sind. Die meisten dieser Täler nahmen einst geräumige Landschaften ein, wie wir sie heute noch im Dshida-Preška- und Ostromosje kennenlernen. Mittlerweile sind aber sehr viele dieser Becken trocken gefallen, und die alten Erdböden stellen die fruchtbarsten Teile unseres Erdraumes dar, wo Weizen und Tabak vor allem den Fleiß des Landmannes reichlich lohnen.

Die Landschaftsnatur Makedoniens zu schildern, ist nicht leicht. Man hat das Land wohl mit einer weiten Deift verglichen, auf der die Gebirge dastehen wie die Leiber einer Kinderherde, die sich im Gras lagert hat. Aber leider können wir diesen Vergleich kaum guthelßen, es sei denn, daß die Höhe so dicht beieinander liegen, daß der Wiesengrund fast verschwände. Jedenfalls glaubt man im makedonischen Binnenlande sich nur selten im geschlossenen, einhelligen Gebirge zu befinden, mögen auch noch zu Beginn des Juni schneebedeckte Hüupter von allen Seiten zu uns herüber schauen. Fahren wir von Solotica nach Mitrovia, so verläßt die Ebene immer wieder breite, fruchtbare Täler, um uns in enger, fast kochender Schucht, den rauhen Bergen des Bar-

dar entgegen, londeinwärts zu führen. Aber ehe wir es uns versehen, treten die steilen Halden, an denen der Eichenwald wuchert, die handlosen Wände, an denen man neben dem Schienenstrange nur noch mit Mühe und Not eine Landstraße anlegen konnte, weiter und weiter voneinander zurück, und wir rollen in ein Tal hinaus, das dem jenseits des Engpases gelegenen ganz ähnlich sieht. Ueberall merken wir es dabei Baum und Strauch und den Feldern des Landmannes an, daß wir den sonnendürren Gebieten der Mittelmeerküste schon den Rücken wandten. Verursachen wäre es, die Kluren Makedoniens mit nürer Waldgrünen, taufeligen Schmutz vergleichen zu wollen; wenn wir aber aus Griechenland oder Mazedonien kommen, empfinden wir die größere Frische und Laubfülle der Landschaft schon dankbar genug.

Hier wie überall im Südosten müssen wir uns hüten, den Reichtum des Landes zu überschätzen. Selbst die reichsten Täler können es an Fruchtbarkeit mit der Wagdeburger Böhde oder dem Marienburger Werben gibt es unendlich Gebiete völligen Bodlandes, wo höchstens die streifenden Schafherden für kurze Zeit spärliche Nahrung finden. Zur Zeit der Türkenherrschaft war selbst in den besten, ertragreichsten Gauen Makedoniens die wirtschaftliche Lage des Landmannes durchaus nicht rosig; zum guten Teil deshalb, weil die Abhängigkeit der wichtigsten Landbesitzverhältnisse, wie namentlich des Tabaks, sehr unglücklich war. Erzählen uns doch alteingesessene Landeskinder, es sei bei besonders guten Tabakernten nicht sel-

ten vorgekommen, daß die Bauern einen Teil der Ernte vernichtet hätten, um die Preise dadurch auf der Höhe zu erhalten, die ihre Mühe noch halbwegs lohnte.

Auf blutgetränkter Wallstatt wollen wir heute unsere Wanderung beginnen. Vor uns flimmert in der Glut des Julitages das Ansefeld, eins der vielen Täler Makedoniens, die vorzeiten ein geräumiger Landsee mit seiner Flut erfüllte. Diese Stille rings um uns her! Ein paar Dutzend riesiger Kullenteger hatten verschlafen bei dem Stelett eines Gletsch Wache, das sie sein jänderlich des letzten Flüsschens entschält haben. Zur Rechten und Linken des Talgrabens ziehen sich schön geschweifte Berge hin, die hier und da der Wald in sein zeitiges Blies kleidet. Hier schlugen im Jahre 1389 die Osmanen das Serbenheer, doch sie dursteten sich ihres Sieges nicht recht freuen. Schon bei Beginn des Kampfes traf ihren Sultan Murad der Dolk eines serbischen Menschenübersers, so daß Murads Grabstätte zum Denkmal des Sieges wurde. Und richtig als Herrin schälten sich die Türken in diesem Lande niemals. In die biblische Legende könnte es uns erinnern: „Du wirst der Schlange den Kopf zertreten, sie aber wird dich in die Ferse stechen!“ Wo das Reich der Berge beginnt, hängt auch das Reich der Freiheit an. Doch auch dort wohnt kein Friede. Das rechte Sinnbild dieses Landes ist der Bauer, der mit dem Mannschafgarabener auf dem Rücken und dem Patronengürtel um die Hüften hinter dem Pfluge unerschrocken. In jähem Ringen suchen Bulgaren und Serben einan-

Alt. Das Verhältnis des Volkes zu den Schöpfungen der bildenden Künste läßt sich derzeit leider nur als Barbarei bezeichnen — Barbarei aus Unwissenheit.

So wäre denn den Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Schule ein neuer, vielversprechender Weg eröffnet, den zu bahnen Sache berufener Sachmänner sein wird. Sie werden der Wiedergeburt unseres Volkes einen großen Hilfsdienst erweisen. Denn alle Verstandesarbeit führt nur zum Verderben, wenn sie nicht durch ein edles Gemüt gebildet wird. Die Sterne des Gemütes aber sind Schönheit und Güte, die ihr mildes Licht von der Sonne der ewigen Wahrheit empfangen!

Dr. Steinwender über die finanziellen Fragen des Friedensvertrages.

In einer Unterredung mit dem gewesenen Staatssekretär für Finanzen Dr. Otto Steinwender über die finanzielle Situation, die Deutschösterreich durch den Friedensvertrag aufgedrängt wird, äußerte er sich folgendermaßen:

„Beim Studium der Friedensbedingungen gewann ich natürlich auch die Überzeugung, daß die uns aufgebürdeten Lasten nicht zu ertragen sind. Diese Erkenntnis nützt jedoch nicht viel. Ich bin der Ansicht, daß wir, wenn auch mit äußerster Anspannung unserer Kräfte, alles tun müssen, um die Verfügungen des Friedensvertrages durchzuführen, denn nur so ist zu hoffen, daß die unerträglichsten Bedingungen später gemildert werden. Ich halte daher den festigen Augenblick für geboten, um Maßnahmen, die schon früher hätten unternommen werden sollen, rasch und konzentriert durchzuführen. Als solche dringende Maßnahmen nenne ich:

1. Die Sanierung unserer Währung. Wir können nicht daran denken, jemals die Friedensbewertung unserer Währung wieder zu erlangen, aber auch das gegenwärtige Kursverhältnis können wir nicht beibehalten, noch weniger dürfen wir die Entwicklung der Währung sich selbst überlassen, denn die zehnfache Verminderung des früheren Wertes könnte vielleicht bald zu errichtende Deutschösterreichische Bank hätte daher in einem zu bestimmenden Verhältnis, die auf uns entfallenden Noten einzulösen, die dadurch der heutigen Bewertung gegenüber um das Doppelte oder das Dreifache gewinnen würden. Das ist natürlich auch ein Bankrott, aber ein wohlvorbereiteter, mit dem die heutigen Besitzer von Geld und Geldforderungen ganz zufrieden sein könnten. Es ist selbstverständlich, daß das Kursverhältnis dieser neuen Währung gegenüber den Auslandswährungen nicht mit einemmal festgesetzt werden kann. Das

kann erst das Ziel einer langen Arbeit sein. Auf diese hier angeführte Weise einer Währungsstabilisierung reduzieren sich die Staatsschulden von selbst auf den fünften, beziehungsweise dritten Teil.

2. Die Vermögensabgabe ist sofort durchzuführen, und zwar in entsprechend hohen Sätzen, wie sie in Deutschland in Aussicht genommen wurden. Es ist klar, daß für die Vermögensabgabe die Sanierung der Währung eine unerlässliche Voraussetzung bildet. Da bei der Vermögensabgabe die Kriegsanleihe zu einem — allerdings reduzierten — Kurse als Abgabe angenommen werden würde, ist einerseits die Kriegsanleihe soweit als möglich gerettet, andererseits ihre Verzinsung ganz oder zum allergrößten Teile erspart.

3. Es ist sofort an die weitestgehende Ersparung in den Ausgaben zu schreiten. Natürlich muß eine gründliche Wandlung auf dem Gebiete der Ausgaben für Arbeitslose und der militärischen Ausgaben eintreten. Auf diese Weise würde das gegenwärtige Defizit, welches sicherlich sechs Milliarden näher kommt als vier Milliarden, sehr beträchtlich eingeschränkt werden.

4. Für den noch übrigbleibenden, sehr bedeutenden Rest sind sofort neue Einnahmequellen zu schaffen, am besten nach dem Vorbilde, das uns in Deutschland gegeben wird. Aber auch bei Verwirklichung aller dieser Maßnahmen würde der Erfolg nicht ausreichen, um die harten Bedingungen des Friedensvertrages zur Gänze erfüllbar zu machen. Wir würden aber einer augenblicklichen Katastrophe ausweichen können, und es wird dann die Zeit kommen, in der die Reparationskommission die unumgänglich notwendigen Korrekturen vornehmen wird.

Die Heiratskandidatin.

Ein schwieriges wirtschaftliches Problem.

Den Mann zu finden, ist gegenwärtig wirklich nicht die Hauptsache. Bei einigem guten Willen und etwas oder auch sehr viel Nachsicht läßt sich das schon machen. Die solide Lebensstellung des zukünftigen Gatten, früher einmal die Hauptbedingung bei der Bräutigamsuche, fällt heute ohnehin von vornherein weg, denn nicht jedes Mädchen kann darauf rechnen, die glückliche Frau eines großzügigen Schiebers zu werden und in allen anderen Fällen muß sie selbst oder der Papa reichlich zur Erhaltung des jungen Hausstandes beisteuern. Da wären wir gleich beim Höhepunkt aller Schwierigkeiten angelangt: Wenn Eltern so unvorsichtig waren, ihre Tochter nicht für einen Beruf zu erziehen oder wenn der Eheandidat gar zur Sorte jener feinfühligsten Männer gehört, die nicht wollen, daß die Frau mitverdient, ohne jedoch durch ihr Einkommen allein den jungen Haushalt erhalten zu können, wie groß muß die Mühsal eines Mädchens sein, um halbwegs den Durchschnittsanprüchen zu genügen?

früher einmal durfte ein Mädchen mit hunderttausend Kronen ihr Auge schon auf einen Oberleutnant unterhalb der Altersgrenze — belanntlich der allerhöchste Luxus — richten, heute sind die Oberleutnants ausgestorben und hunderttausend Kronen bedeuten einen Pappenspiel! Denn als Anlage in barem Gelde bringen sie kaum einen Zinsenertrag von zweitausendfünfhundert Kronen, eine Summe, die nicht einmal zur Anschaffung eines neuen Herbstkostüms reicht, und die Aebnahme der Mitgift in ehemals pupillarischen Papieren, wie Rente oder gar Kriegsanleihe, wird sich der verliebteste Bräutigam überlegen, wenn er auf den Zuschuß angewiesen ist. Wie tief der Papa in die Tasche greifen muß, wenn er es sich leisten kann, um dem jungen Ehepaar nur ein halbwegs sicheres Auskommen zu ermöglichen, ist mit einer Zahl kaum festzustellen, denn was heute noch halbwegs ausreicht, langt vielleicht in vierzehn Tagen schon wieder an allen Ecken und Enden nicht mehr.

Vor der Erhaltung des Hausstandes und der Erzeugung der hierzu notwendigen Mittel kommt jedoch die Frage: Wie wird ein Hausstand gegründet? Gewissen Dingen können da die Anspruchsloseten nicht ausweichen. Wenigstens eine bescheidene Wäscheausstattung muß für jedes Mädchen beschafft werden und da die Männer nun einmal schon so sind, daß sie sich trotz des schönsten Wäschevorrates einer Heiratskandidatin, die schon vor dem Krieg im entsprechenden Alter war und daher Vorforgelief, doch lieber für den noch ausstattungslosen Nachwuchs entscheiden, so stehen die Mütter dieser jungen Damen vor einer ungeheuer schwierigen Aufgabe. Nicht einmal die noch im Vorjahr mit tiefen Seufzern vorgebrachte und doch so willkommene Ausrede, daß nichts zu haben ist, gilt heute mehr, denn die Schaufensper und Warenlager sind überfüllt mit Wäsche in den verschiedensten Qualitäten. Auch die Preise sind demgemäß verschieden, nur fehlen die niedrigen Kategorien. Da eine Ausstattung obendrein doch nur schöne Stücke enthalten soll, steht die Mutter bei der Zusammenstellung ungefähr vor dem gleichen Rechenproblem, wie der Vater bei der Bestimmung der Mitgift. Ein Duzend Taghemden, ein Duzend Nachthemden, ein Duzend Beinkleider, ein Duzend Niederleibchen, „sechsmal zum Lieberziehen“, wie der Sachverständige für sechs Garnituren Bettwäsche heißt, je sechs Garnituren Tischwäsche für Mittag- und Jausengedecke — unsere Urgroßmütter, die ihren Töchtern noch Beinkleider aus Rumburger Leinwand im Umfange bis zu den Knöcheln mitgaben und Schränke und Truhen mit Weißzeug füllten, hätten sich dieser armseligen Ausstattung bis in die innerste Seele geschämt, insbesondere wenn man bedenkt, wie wenig Material heutzutage für ein Damenhemd oder ein Höschen nötig ist, die Gegenwartsnummer einer zu verheiratenden Tochter aber gerät bei der Berechnung dieses Minimums an Wäsche, zu dem ja auch notgedrungen noch einige Duzend Hand- und Geschirrtücher gezählt werden müssen, an eine ziemlich hohe fünfstellige Zahl und um diesen Aufwand zu bestreiten, bleibt ihr nichts anderes übrig, als einen mißfühlenden Lieferanten zu suchen,

der sich mit monatlichen Teilzahlungen zufrieden gibt. Auf einer ähnlichen Grundlage müssen dann auch die Kleider beschafft werden, die zur Ausstattung unumgänglich nötig sind, Hüte oder wenigstens ein Hut, eine Pelzboa, wenn schon nicht als einen Pelzmantel gedacht werden kann, Umhüllen, Unterröcke und was sonst noch zum unumgänglichen Bedarf einer jungen Frau gehört. Ein Menschenleben dürfte schwerlich zur Erledigung aller zu diesem Behufe eingegangenen Verpflichtungen genügen und es hat ganz den Anschein, als ob die Entel noch an der Ausstattung der Großmutter zu zahlen hätten, vorausgesetzt, daß sich das junge Paar überhaupt den Luxus von Nachkommen leisten kann.

Daß unter den gegebenen Verhältnissen nicht an die Einrichtung einer Wohnung gedacht werden kann, ist klar. Abgesehen davon, daß sich in der Regel nicht einmal die kleinste unmobilierte Hütte für ein glücklich liebend Paar findet, müßt man sich tatsächlich auf Generationen hinaus einschulden, wollte man auch nur an die Beschaffung der bescheidensten Möbel denken und da jetzt nicht einmal mehr die Ahnenproben an der Tagesordnung sind, würden die späten Entel sich für die einzige Erinnerung an die Vorfahren in Form einer Schuldenlast wahrscheinlich gehörig bedanken. Es bleibt nur der eine Ausweg, eine möblierte Wohnung zu mieten, was aber gewöhnlich mit dem Budget des jungen Ehepaares nicht in Einklang zu bringen ist, oder aber, das fälsche Mädchenzimmer wird in ein Ehegemach verwandelt und die Tochter bleibt mit dem Manne bei den Eltern, ein Zustand, der zwar sehr häufig, aber keineswegs sehr angenehm ist. Hat die Schwiegermutter nie zu den begehrteten Hausgenossen gehört, so ist sie es am wenigsten, wenn man bei ihr gewissermaßen als ewiger Gast wohnen muß. Aber auch die Mütter sind heutzutage keineswegs zu beneiden, wenn sie den Entschluß zur Ausfuhrung bringen, eine Tochter zu verheiraten. Die eine Sorge um die Zukunft ihres Kindes sind sie wohl in der Regel los, aber wie viele andere haben sie dafür auf sich genommen! Ist außerdem das junge Paar noch so modern, der Hochzeit bald die Scheidung folgen zu lassen, dann waren Sorgen und Ausgaben umsonst! Bei den schlechten Qualitäten aller Dinge kann man aber füglich nicht verlangen, daß die Ehen der Gegenwart länger halten sollen, als beispielsweise die mitgegebene Ausstattung, die auch gewöhnlich in zwei Jahren kaputt ist. Ja, seine Tochter zu verheiraten ist gegenwärtig eine undankbare Aufgabe.

An unsere B. Z. Abnehmer.

Jene B. Z. Abonnenten, deren Bezugsrecht abgelaufen ist, werden zur Vermeidung von Unregelmäßigkeiten in der weiteren Zustellung dringend ersucht, die Erneuerung ihrer Bezugsgebühr möglichst bald zu veranlassen.

Wir ersuchen, die Namen auf den Anweisungen recht deutlich zu schreiben.

der Dorf und Scholle streitig zu machen, so daß die Bemerkungen immer wieder den Herrn wechseln.

Dabei ist der Unterschied zwischen den feindseligen Brüdern lange nicht so groß wie der zwischen Deutschen und dem Polen, dem Nemann und dem Weischen; im Grunde genommen besteht er nur in einigen nennenswerten Eigentümlichkeiten. Aber dahinter stehen politische Machtansprüche, die sich mit unerbittlicher Härte Geltung verschaffen.

In dem Gau spricht man davon, in ein stilles Waldörflein seien ferbische Lehrer eingezogen, die mit beredtem Worte den Absichten der Bulgaren entgegenwirkten. Das soll und darf nicht geschehen. Als die Dörfler eines Abends ihr Brot in die Sauermilch broden, fallen drei Schüsse. Zwei Dorfsälteste und ein ferbischer Lehrer wurden sich im Todeskampf, so daß die letzten Straßen der Sonne der Totenlage verzweifelter Frauen leuchten. Das Dorf aber gehört fortan wieder zum Nachberrreich der Bulgaren, während die waffenfähige Mannschaft der benachbarten Serbendörfer des Augenblicks barrt, da sie sich an den trohigen Bedrängern zu rächen vermag. Kann es uns unter solchen Verhältnissen wundernehmen, daß der Bergbauer seine Wohnstatt nach Möglichkeit gegen unerwünschte Gäste zu schützen sucht und manches makedonische Gebot der stürmischen Galla, der turmartigen Behaglung der Kränklichen, gleicht?

Eine zuverlässige Statistik der Völker aufzustellen, die das makedonische Land bevoikern, ist kaum möglich. Die Männer, die

sich bisher an diese Arbeit machten, ganz gleich, ob es Bulgaren, Serben oder Griechen waren, haben alles getan, um diese Dinge zu verwirren, denn anstatt sich als nüchternen, vorurteilsfreie Gelehrte zu behaupten, suchten sie nur den politischen Interessen ihrer Landsleute zu dienen, die am liebsten ganz Makedonien für sich beanspruchten möchten. Immerhin steht es wohl fest, daß die Bulgaren den Stamm der Bevölkerung bilden; neben ihnen spielen die Serben nur eine verhältnismäßig geringe Rolle. Die griechische Bevölkerung drängt sich dagegen in den ländlichen Gebieten zusammen, ohne daß darum jene Gemerke bei ihr vorherrschten, die das Meer dem Menschen nahelegen pflegt. Ebenso wie der Slawe ist auch der Grieche hier in erster Linie Gärtner und Ackerbauer, und die griechischen Waldörflein, die wir im Norden der Halbinsel Chalkidike finden, dürfen wir ungewissheit als die stimmungsvollsten und fröhlichsten Dörfern von ganz Makedonien bezeichnen.

In den eigentlichen Bulgaren und Serben lernen wir durchaus verschiedene Menschentypen kennen. Sind doch die richtigen Bulgaren trotz ihrer slavischen Sprache dem Blute nach gar keine Slawen, sondern ähnlich wie die Osmanen ein mongolischer Volkstamm, dessen Urheimat wohl auf asiatischer Erde zu suchen ist. Die Sakkadonier sind jedoch in dem Charakter mit Slawen wider. Während der Bulgare unerschrocken, verschlossen, ja düster ist und überall mit phantastischen Geschichten aus sei-

nen praktischen Vorteil ausgeht, zeigen die Serben die heitere, ja leichtsinnige Weltanschauung der Slawen, und wenn ihrer mehrere beim Wein zusammenhängen, kann es sicherlich bald den teils schwermütigen, teils heiteren Volkswesen lauschen, die schon die Aufmerksamkeit unsers für den Beginn der Weltliteratur begeisterten Goethe erregt haben.

Hier in Makedonien, wo sich die benachbarten Stämme miteinander vermischten, haben wir es in letzter Linie bei Bulgaren und Serben nur mit einem slawischen Durchschnittstyp zu tun. Ob sich die Bewohner einer Dorfschaft als Bulgaren oder Serben fühlen, hat, wie wir schon an einem kontroversen Beispiel zeigten, in der Regel mehr politische als volkliche Gründe.

Die Türken haben sich in Makedonien niemals recht heimlich gefühlt. Es wäre gewiß übertrieben, schlanweg zu behaupten, ihr Wirken habe sich in den Aufgaben eines Behauptungshoeres erschöpft, aber im Kern treffen wir mit jener Behauptung doch das Rechte. Aber schon infolge ihres bloßen Daseins konnte sich, mögen wir bei diesen Worten nun an wirtschaftliche oder politische Aufgaben denken, kein gemeinsames makedonisches Volksleben entwickeln. Jeder Gau, ja, jedes Dorf lebte für sich, und der Schlägtrug, die Bulgare, die Serben! trug noch mehr dazu bei, diese atavisitischen Zustände zu erhalten.

Daher, daß die einheimische Bevölkerung den türkischen Herren irgendwelches Vertrauen entgegengebracht hätte, kann vollends

keine Rede sein. Mit so grimmigem Haß sich die christlichen Völker auch verfolgen mochten, in dem Türken erblickten sie doch alle ihr engemenschlichen Feind, so daß die türkischen Beamten in dem Lande beinahe das Leben von Gefangenen führten, die sich von ihrem Wohnsitz nicht viel weiter entfernen durften, als die Marlinifanten der Infanteristen trugen. Ein geradezu tragikomisches Beispiel dafür erlebte ich in Mitrovica, das allerdings schon jenseits Makedoniens an der Grenze des Sandbichs gelegen ist. Schon der Besuch bei dem Kaimakan, dem türkischen Landrat, berechnigte nicht gerade zu großen Erwartungen. Der hohe Herr litt gerade an Fieber und wälzte sich auf seinem Schmerzenslager. Die Nachricht, daß wir aus Konstantinopel kämen, entlockte seiner Brust abgrundtiefe Seufzer der Sehnsucht, und als wir gar angingen, die landschaftliche Schönheit der Gegend zu preisen, flog ein halb erkautes, halb unwilliges Lächeln über sein fieberrotes Antlitz, und um der Antwort überhoben zu sein, streckte er uns seufzend seine wohlgefüllte Zigarettenkassette entgegen. Trotzdem stellte er seinen Gästen, die sich auf einen langen Tagesanflug gerüstet hatten, sogleich einen Gendarmen zur Verfügung, der sie bis ans Ende der Welt begleiten sollte. Aber schon auf dem nächsten Berge streifte der Wadere und fand, Anabichanten, streifte der Wadere und fand, mochten wir nun diesen oder jenen Ort als Ziel in Vorschlag bringen, immer nur die fägliche Antwort: „Dort wohnen solche Menschen!“ (Fortf. folgt.)

Wir sind Käufer
 aller Arten ausfuhrfreier Lebensmittel und Gutfertmittel.
Wir liefern
 aus Deutschösterreich, Tschechoslowakei u. Deutschland ausfuhrfrei franko jugoslawischer Stationen alle Arten Industrieartikel, wie Eisenwaren, Möbel, elektrotechn. Artikel, Gem. Artikel, Salz, Zylinder, Schuhe usw., ferner franko Jugoslawien Tee, Schokolade, Paraffin, Gardinen, Kakao, sowie viele andere Artikel aus der Schweiz, Holland, Frankreich usw.

Wir sind Käufer
 für alle Arten Rohprodukte, wie Rohwolle, Felle, Wolle usw.

Wir übernehmen
 die Durchführung von Kompensationsverträgen aller Art mit Deutschösterreich, d. Tschechoslowakei, Polen, Deutschland usw.

„Komercija“ Jugoslawische Export-Import-Ges.
 Zagreb, Gajeva ul. 35.
 Telegramm-Adresse: Juger-Zagreb. Telefon 7-40.

Vertretung für Wien:
Handels- u. Bankvereinigung, Wien, I.
 Tuchlauben 8. Telegramm-Adresse: Habung Wien.

Julius Meindl
Laibach

Kaffee
 Kaffeezusatz
 Tee
 Schokolade
 Kakao
 Sardinien
 Kondensmilch
 Malaga, Dessertwein
 Rum
 Kognak
 Liköre
 Marmelade
 Kakes
 Reis
 Trapistenkäse

Feines Franz. Tafelöl, prima, in Dosen zu 12 1/2 kg und außen Versand im ganzen Königreiche SMS von 5 kg anfr. franko.

Möbelhaus
Karl Preis
 Marburg a. D.
 Domplatz 6.

Holz-, Tapezierer- und Eisenmöbel

in sehr billigen Preisen, in einfacher und vornehmer Ausführung.

Ganze Einrichtungen u. Einzelmöbel in allen Holzarten und Stilkarten.

Freie Besichtigung.
 Kein Kaufzwang.
 Provinzversand.
 Kataloge frei.

Sämtliche landwirtschaftlichen Maschinen
 Motore, Last- u. Luxusauto
 sowie sämtliche Industrieartikel
 liefert prompt und billig
 Waltzl u. Fleck, Graz, Griesplatz Nr. 14

Klavierunterricht
 erteilt staatlich geprüfte Klavierlehrerin Leopoldine Uffar,
 Am Stadtpark Nr. 1. 14933

Konservengläser
Einkochapparate
 überall erhältlich, wo nicht, gibt die
„JAB“-Versandstelle
 Wien, VII., Neubaugasse 31/p
 nächstgelegene Bezugsquellen bekannt.
 Verkaufsstellen noch zu vergeben!

ABFALL-PAPIER
 größeres Quantum hat abgegeben
Buchdruckerei Krallik.

Wer

feine landwirtschaftl. Realität, oder sein Geschäft jeder Art ohne Provision u. Vermittlungsgebühr rasch verkaufen will, wende sich an das weitverbreitete, erschlaffige Fachblatt:

Neuer Wiener General-Anzeiger
 Wien I., Wollzeile 31
 Telefon 17851

Schnitt- und Rundholz
 Buchen- und Eichen-Brennholz jedes Quantum sowie ganze Waldkomplexe kauft
„Drava“ lesna trgovska in industrijska družba z. o. z. v Mariboru.

Wir offerieren ab Laibach:
Prima Drainer Leinöl-Zirnis
 zweimal gehocht, Leinöl- und Hanffirnis, jedes Quantum zu billigsten Fabrikspreisen, in Originalbarells per Bahn und Blechkannen zu 15 Kilo per Post, sofort lieferbar.
 Broval u. Komp., Laibach/E.

Hubert Misera Stadtbaumeister
 Kaiserstraße 20, empfiehlt sich zur Uebernahme von Bauarbeiten jeder Art, Adaptierungen, Reparaturen, fachgemäß und zu billigsten Preisen. 14919

Möbel
 eigener Erzeugung, bester Qualität, aus trockenem Hart- und Weichholz, erzeugt und verkauft
 Produktivgenossenschaft der Tischlermeister
 Burgplatz 3.
 Ruelle Bedienung, mässige Preise. — Kauff anob trockenem Tischlerholz.

Jeder sein eigener
Reparateur!

Meine Sumar-Handnähmaschine näht Steppstiche wie mit Nähmaschine. Größte Erfindung, um Leder, Sammet, Geschnitten, Teppiche, Wagendecken, Federbetten, Kofferbündel, Säcke und andere starke Stoffe selbst fester zu nähen. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohltat für Handwerker u. Landwirte.

Beste Konstruktion kinderleichte Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit. Soll in keinem Haushalte fehlen. Viele freiwilige Lobensschreiben. Preis der kompletten Maschine mit Zubehör 7.50, 3 Stück 11.—, 5 Stück 18.—. Zu haben in jedem Geschäft oder beim Fabrikanten **Josef Pels, Wien, 14. Bezirk, Schwefelstraße 15.** Versand durch Nachnahme. Postporto extra. Wiederverkäufer gesucht. Nicht-Verkaufsfähige Maschinen-Artikel.

Zucker! braucht man weniger bei Gebrauch von **Zucker!**

Gongo-Surrogat-Kaffee
 geröstet, gemahlen, mit echtem Kaffee gemischt. Eine Originalkaffe 63 Kilo sortiert, schön in 1/5, 1/10, 1/20 Kilo pakettiert, franko Kiste N. 758.—, Postpaket, 15 Kilo sortiert, franko N. 200.—. Versand: Vorauskassa oder Nachnahme. Lang u. Komp., Eisen-Telegraphen: Langkomp. 14706

Techn. Lehranstalt Bodenbach
 Studierdauer 2 1/2 Jahre.
 Programme gegen 10 Heller Porto.

Jucken, Flechten, Krätze
 befeuchtet raschend Dr. Fleisch's Original geistlich geschützte „Staboform-Salbe“. Vollkommen geruchlos, schmilzt nicht. Probiergel N. 4.—, großer Tiegel N. 6.—, Familienportion N. 15.—
 Erhältlich in Marburg in sämtlichen Apotheken
 Achtung auf die Schutzmarke „Staboform“.

Klavier-Unterricht
 an Anfänger sowie Vorgeschriftene wird in und außer dem Hause erteilt.
 Anfrage Villa Steiner, Volksgartenstr. 31. 14944

Wanzen, Rassen Mäuse, Ratten,
 Exterminum und Verand erprobter radikal wirkend. Verilgungsmittel, für welche täglich Dankbriefe einlaufen! Gegen Ratten u. Mäuse N. 6.—, gegen Feldmäuse N. 6.—, gegen Rassen u. Schwaben N. 6.—, extra starke Wanzen-Extermin N. 6.—, Mottenkiller N. 3.—, Insektenpulver N. 5.—, Salbe gegen Menschenläuse N. 3.—, Sandalöl für Vieh N. 3.—, Pulver gegen Kleider u. Wäsche-läuse N. 3.—, Zinkur gegen Angewieser bei Döft und Gemüthe (Wanzen-Schädlinge) N. 3.—, Pulver gegen Geflügelläuse N. 3.—, gegen Ameisen N. 3.—
 — Versand per Nachnahme, — Ungeleferungsverilgungsanstalt **M. Jüner, Petrusstraße 3, Zagreb 35 (Kroatien).**

Reise- u. Kupeeförbe
 Blumentische, Einkaufstaschen, Handkörbe, Wäschkörbe, Siebe jeder Art, Holzgeschirr, Bockische, Badewannen, Schaffeln, Haus- u. Küchen-Emailgeschirr, Drahtgeflechte für Einfriedungen in großer Auswahl
 nur bei
Josef Antloga, Gofienplatz 1
 (neben der Städtischen Brückenwage).
 Sämtl. Reparaturen prompt und billigst.

Gagorer Kalk
 frisch eingelangt bei C. Pickel, Kunststein-Fabrik in Marburg, Volksgartenstraße 27. 15115

Zeitungsbekleiber
Traffanten allerorts!
 übernehmen gen die
Neue Roman-Zeitung
 Verlag, Graz, Wartingerstraße 30 in Kommission, da risikoloser, lohnender Nebenberuf. Das Blatt ist viel begehrt. Senden Sie auch sofort Ihre Adresse. 15033

Kanditen
Schokoladen
 En gros. En detail.
Hermann Perko, Marburg, Burggasse 7.

Leere Odolfaschen
 werden in den Odol-Verkaufsstellen zurückgekauft:
 12h per große Flasche
 8 „ „ kleine „

Dankfagung.
 Die vielen herzlichen Beweise liebevoller Anteilnahme an dem unersehlichen Verluste unseres lieben Gatten, Vaters, Schwieger- und Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels, des Herrn
Johann Wessenzaf
 Versicherungsbeamten
 die schönen Blumenpenden und das ehrende Gefelle zur letzten Ruhestätte des Seuren Verblichenen haben uns mit tiefinnigstem Danke erfüllt, welchen wir hiemit allen werten Freunden und Bekannten zum Ausdruck bringen.
 Marburg, am 6. September 1919.
 Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

Verlangen Sie
 umsonst u. portofrei meinen Katalog mit Abbildungen von Uhren, Gold-, Silber-, Kunstwaren etc.
Hanns Konrad
 u. I. Hoflieferant in Prag Nr. 1900 (Böhmen).
 Nickel- oder Stahl-Anteruhren N. 26.—, 28.— u. 30.—, Weichmetall (Gloria-Silber) Goldin oder Stahl-Remont-Doppelmantel N. 35.—, 40.—, 50.—, 60.—, Weichuhren N. 18.—, 18.— und 20.—
 3 Jahre Garantie.
 Versand per Nachnahme, Umtausch gestattet oder Geld zurück.

Buchhaltung, Korrespondenz
 deutsch, slowen. event. italienisch sowie alle einschlägigen Kontorarbeiten besorgt an Nachmittagen kommerz. Beamter mit Bankpraxis. Antr. erb. unt. „Vorwärts“ an die Servo. 14668

Neue Kurse für Stenographie, Maschinenschreiben, Rechtschreiben und Geschäftsaussatz, Rechnen in Verbindung mit den Grundzügen der einfachen Buchführung, Schönschreiben, deutsche und slowenische Sprache
 beginnen am 1. Oktober an der
Privat-Lehranstalt Legat.
 Prospekt frei. Sprechstunden täglich von 11 bis 12 Uhr, Biktiringhofgasse 17, 1. Stock. 14945

„MERKUR“
ZAGREB, JLICA 31
 Telefon 17-95.
GROSSHANDLUNG
 für Zeitungs- und sonstiges Druck-, Schreib- u. Zeichen-
PAPIER
 Fabriksniederlage für
ZIGARETTEN-Papier u. Hülsen.
 Großhandlung und Fabriksniederlage für Schreib- und Zeichen-Utensilien.
PAPIER-KONFEKTION.
„MERKUR“, Zagreb, Jlica 31 Tel. 17-95

Wingerleute mit 4 bis 5 Kr. ...

Sattlergehilfen und Lehrlinge ...

Reize Bedienerin gegen großen Lohn ...

Verloren-Gefunden

Armband aus Silber auf dem Wege ...

Blauwe Ohergehänge verloren. Abgegeben ...

Freilauf mit aufgebohrter Ventillange ...

Korrespondenz

„Wiederin“ wird gebeten, ihre Adresse ...

Eisenbahnangehöriger! Brief in der Verwaltung ...

Wir suchen Briefwechsel unter „Eisenbahn“ ...

Berein der Hausbesitzer in Marburg und Umgebung.

Einladung zur

Vollversammlung

Sonntag den 14. September 1919 um 9 Uhr ...

- 1. Verlesung der letzten Verhandlungsschrift. 2. Bericht des Obmannes ...

Als Obmann, dzt. Schriftwari. Alois Müller, dzt. Obmann.

Bauarbeiter-Berein, Ortsgruppe Marburg.

Einladung zu dem am Sonntag den 7. September ...

Bauarbeiterfest

verbunden mit Konzert, Tanz, Glücksraden, Turmpost, ...

Gashaus „Zur Sonne“, E. F. Bibic, Pikerendorf

Montag den 8. September 1919 bei freiem Eintritt gemütl. Unterhaltung.

Achtung! Intelligenter Fleischer ...

Verwalter, mittleren Jahren alleinstehend ...

Junger Eisenbahner wünscht befruchtete Ehe ...

Intelligentes, feines Fräulein wünscht, da Mangel ...

Erster Charakter 28. Bitte wo und wann Wiedersehen möglich.

Sich ehesam fühlendes junger Kaufmann, auswärts, wünscht mit Fräulein ...

Tausendfach Donner des Hoch!

dem lieben Fräulein Mizzi Hanske, daß das ganze Haus wackelt ...

Ungenannt, doch gut bekannt.

Einige tausend Stück neue SESSEL aus massiv gebogenem Holz (Friedensware) ...

Erstes Marburger Bioskop.

Samstag den 6. bis 9. September

Der Einbrecher im Frack

Zweiter Teil. Eine Abenteuergeschichte in fünf Akten.

Bitte Pittsch: Meisterdetektiv! Lustspiel.

Gasthaus vorm. Wolfzettel

Garten-Konzert

Gasthaus-Übernahme.

Teilen dem P. L. Publikum höflichst mit, daß wir das Gasthaus Rogbeck in Neudorf übernommen haben.

Kaufleute! Bedarf an

Kandiken, sortiert, Paprika, Kaffee, Reis, Sultaninen, Käse, Zwiebel, Linsen, Obstessig und Schwedenzünder

Mehl, Weizen, Mais, Gerste, Korn, Kleie, Fisolen

und sonstige Landesprodukte und Früchte offeriert en gros

Korrespondentin

flüchtige Stenographin und Maschinenschreiberin, der slowenischen und deutschen Sprache vollkommen mächtig

„Drava“, Iosna trgovska in industrijska družba z. o. z. Maribor, einsenden.

Ob schön — ob Regen. Restauration „Kreuzhof“. Sonntag den 7. und Montag den 8. September (Feiertag). Großes Konzert

Stadtkino, Domplatz.

Heute, einschließlich Montag den 8. September Mia May, die gefeierte bildschöne Filmkünstlerin

Opfer.

Achtung! Großer Paul Heidemann der ausgezeichnete Heterkelserfolg! Paul Heidemann Film-Komiker in

Der Herr Professor. Film-Schwank in 2 Akten

Mia May u. Erich Kaiser-Eib in dem gewaltigen Filmdrama

Wogen des Schicksals

Hyänen der Luft.

Täglich 18 (6) und 20 (8) Uhr Vorstellungen. Sonn- und Feiertag halb 15 (halb 3), 16 (4), 18 (6) und 20 (8 Uhr.)

Karten!

Größere Partie Marburger Ansichtskarten werden noch preiswert abgegeben.

Apfel

Preißobst, sowie Tafelobst werden in Waggonladungen jeder Station abgegeben.

Gast- und Kaffeehaus

mit Grund, eine halbe Stunde von Graz entfernt, Schnellzugstation der Südbahn

Große Wanduhr

Hängelampe, verstellbarer Ständer, Stoffrolle, Kleiderständer sind zu verkaufen.

Gesucht

Heizer

für eine kleine Dampfmaschine, derselbe hätte auch bei Betriebs-einstellung leichte Magazinarbeit zu verrichten.

Fertige Anzüge

feine Maßarbeit, Umänderungen, Reparaturen jeder Art empfiehlt Arbeiter, Draugasse 15.

Gastwirtschaft „Marienheim“

Nachmittags-Konzert des Duettes Witzler ab 15 Uhr. — Für gute Getränke und warme und kalte Speisen ist bestens gesorgt.